

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
an letztem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Plauderblättchen“ und „Angenehmen Wintertag“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
„ (ohne Krägerlohn oder Postgebühr.)
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 25 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

„ Grösste Abonnentenzahl „
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Erkene in Oestrich und Eltville.
Fernsprecher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

No 6

Donnerstag, den 14. Januar 1915

66. Jahrgang

Zweites Blatt.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung

betreffend das Musterungsgeschäft für 1915.

2. 11851. Das Musterungsgeschäft für 1915 im Rheingaukreis findet an den nachbenannten Tagen in Rüdesheim a. Rh. (Musterungstotal Rheinhalles gegenüber dem Bahnhof, Ratt, und zwar:

Samstag, den 16. Januar 1915

für die Gemeinden Eltville, Erbach, Kiedrich, Reudorf, Niederwalluf, Oberwalluf und Rauenthal.

Montag, den 18. Januar 1915

für die Gemeinden Elbingen, Hallgarten, Hattenheim, Johannisberg, Mittelheim Oestrich und Winkel.

Dienstag, den 19. Januar 1915

für die Gemeinden Ahmannshausen, Aulhausen, Geisenheim, Lorch und Lorchhausen.

Mittwoch, den 20. Januar 1915

für die Gemeinden Rüdesheim, Espenschied, Presberg, Rausel, Stephanshausen und Wollmerchied.

Die Militärpflichtigen haben zur Musterung um 8 Uhr morgens pünktlich in sauberem Anzug, mit reinem Hemde bekleidet und sauber gewaschen zu erscheinen.

Die Militärpflichtigen müssen die ihnen zugehenden Vorladungen bei sich führen; diejenigen, welche sich schon gestellt haben, müssen außerdem ihre Musterungsausweise mitbringen und solchen behufs Eintragung der diesjährigen Entscheidung im Musterungstermin abgeben. Für verlorene Musterungsausweise sind Duplikate gegen Entrichtung von 50 Pfg. Ausfertigungsgebühren rechtzeitig nachzusuchen.

Jeder Militärpflichtige darf sich im Musterungstermin freiwillig zur Aushebung melden, ohne daß ihm hieraus ein besonderes Recht auf Auswahl der Waffengattung oder des Truppenteils erwächst.

Gemäß § 26 Absatz 7 der Wehrordnung werden diejenigen Militärpflichtigen, welche in den Terminen vor den Ersatzbehörden nicht, oder nicht pünktlich erscheinen, sofern dadurch nicht zugleich eine härtere Strafe verwirkt wird, mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder verhältnismäßiger Haft bestraft. Außerdem können sie als unsichere Dienstpflichtige behandelt werden.

Wer durch Krankheit am Erscheinen im Musterungstermin verhindert ist, hat rechtzeitig ein ärztliches Attest einzureichen.

Etwaige Anträge auf Zurückstellung von Militärpflichtigen sind sofort bei den Herren Bürgermeistern anzubringen. Im Falle jedoch darauf aufmerksam, daß eine Berücksichtigung der Reklamationen nur dann stattfindet, wenn eine absolut dringende Notwendigkeit vorliegt.

Die Gesuche um Zurückstellung werden an dem Tage, an welchem die Reklamierten zur Vorstellung kommen, vorgenommen.

Die Eltern, sowie die über 15 Jahre alten Geschwister der Reklamierten haben sich im Musterungstermin behufs Feststellung des Grades ihrer Arbeits- resp. Aufsichtsfähigkeit einzufinden, da sonst die Reklamation nicht berücksichtigt wird. In Behinderungsfällen sind amtärztliche Atteste über die Arbeitsfähigkeit der betreffenden Personen vorzulegen.

Falls Stellungspflichtige glauben, wegen Schwerhörigkeit, Fallsucht oder anderen nicht sichtbaren Gebrechen zum Militärdienst unbrauchbar zu sein, so haben sich dieselben sofort bei dem Herrn Bürgermeister zu melden, welcher die erforderlichen Verhandlungen aufnehmen wird. Militärpflichtige, welche an Fallsucht leiden, haben außerdem auf eigene Kosten drei glaubhafte Zeugen hierfür im Termin vorzustellen.

Die Herren Bürgermeister werden hierdurch ersucht, diese Bekanntmachung wiederholt in ortsüblicher Weise zu veröffentlichen, und die stellungspflichtigen Mannschaften sämtlich mündlich mit der bei der Expedition dieses Blattes vorzulegenden Befehle gegen Empfangsbcheinigung vorzuladen und dafür zu sorgen, daß die Militärpflichtigen sich rechtzeitig im Musterungstotal stellen. Auch die zum einjährig-freiwilligen Dienst Verpflichteten haben sich zur Musterung zu stellen und sind deshalb vorzuladen.

Im Falle noch Militärpflichtige zur Anmeldung kommen, sind diese, sofern der Aufenthalt derselben im Anmeldeort ein dauernder ist, in die Stammmrolle des betr. Jahres eingetragend und zum Musterungsgeschäfte vorzuladen, sobald ein Auszug aus der Stammmrolle unter Anschluß des von dem Anmeldeenden zu erbringenden Geburtszeugnisses oder Musterungsausweises mir sofort einzusenden und hierbei anzugeben, ob und wodurch der dauernde Aufenthalt begründet ist.

In Betreff derjenigen Militärpflichtigen, welche sich erst in den letzten Tagen oder unmittelbar vor dem Musterungsgeschäfte anmelden, ist in gleicher Weise zu verfahren und im Musterungstermin der Auszug aus der Stammmrolle sowie unter Anschluß des Geburtszeugnisses oder Musterungsausweises vorzulegen. Es ist unzulässig, daß sich die Herren Bürgermeister darauf beschränken, solche Militärpflichtige im Musterungstermin vorzustellen.

Die Herren Bürgermeister haben die in Form einer Nachweisung aufzustellende Bescheinigung über die Behandlung der Stellungsbefehle, die Verhandlungen über Gebrechen der Ersatzpflichtigen bis spätestens zum 12. ds. Mts. mir vorzulegen.

Die Herren Bürgermeister haben zu dem ihre Gemeinde betreffenden Musterungsgeschäfte zu erscheinen, die Stammmrollen mitzubringen und bis zur Beendigung der Musterung anwesend zu bleiben.

Rüdesheim, den 2. Januar 1915.

Der Zivilvorsitzende der Ersatzkommission
Der königliche Landrat,
Wagner.

Die Reichswollwoche.

Der Kriegsaussschuß für warme Unterkleidung (Berlin Reichstag) bittet um Veröffentlichung nachfolgenden Aufrufs an die Deutschen Hausfrauen:

„In der Zeit vom 18.—24. Januar 1915 soll, unter värmförmiger Billigung der Kaiserin, in ganz Deutschland eine Reichswollwoche stattfinden. Der Zweck dieser Reichswollwoche besteht darin, für unsere im Felde stehenden Truppen die in den deutschen Familien noch vorhandenen überflüssigen warmen Sachen und getragenen Kleidungsstücke (Herren- und Frauenkleidung, auch Unterkleidung) zu sammeln. Es sollen nicht nur wollene, sondern auch baumwollene Sachen sowie Tücher eingesammelt werden, um daraus namentlich Ueberziehwesten, Unterjacken, Beinkleider, vor allem aber Decken anzufertigen. Gerade an Decken besteht für die Truppen ein außerordentlicher Bedarf, da sie den Aufenthalt in den Schützengräben sehr erleichtern und erträglich machen. Mit großem Erfolg sind bereits von sachverständiger Seite aus alten Kleibern aller Art Decken in der Größe von 1,50 — 2 Meter hergestellt worden, die einen hervorragenden Ersatz für fabrikmäßig erzeugte wollene Decken bilden und deren Herstellungskosten nur ein Viertel einer fabrikmäßig hergestellten wollenen Decke betragen.“

Zu dieser Aufgabe bedarf die unterzeichnete Stelle der tätigen Mitarbeit aller deutschen Frauen. Die Organisation dieses Sammelwerkes wird sich in den Gauen des Vaterlandes verschiedenartig gestalten — je nach den Eigentümlichkeiten und den besonderen Lebensverhältnissen ihrer Bewohner. Aber auch allen wird rechtzeitig die Mitteilung über die Einzelheiten zugehen. Zunächst richtet Euch schon darauf ein in Euren Schränken nachzusehen, was Ihr entbehren könnt, um es denen zu widmen, die mit ihrer Brust und ihrem Blute uns alle beschützen. Gebt, soviel Ihr irgendwie entbehren könnt! Nur diejenigen Familien, in denen ansteckende Krankheiten herrschen, bitten wir, sich im Interesse der Allgemeinheit an dem Liebeswerk auf diese Weise nicht zu beteiligen. Also nochmals Deutsche Hausfrauen, frisch ans Werk!

Sammelt aus Schränken und Truhen, was Ihr an Entbehrlichem findet! Schnürt es zu Bündeln, packt es in Säcke und haltet es bereit, wenn alle unsere Helfer in der Reichswollwoche vom 18. bis 24. Januar 1915 an Eure Türen klopfen.“

Weitere Angaben durch das Kreiskomitee der Vereine vom Roten Kreuz im Rheingaukreis sind zu erwarten. Jedemfalls werden die Ortsausschüsse vom Roten Kreuz in den einzelnen Gemeinden bereit sein, die Sachen zu sammeln und weiterzusenden.

Die Genossenschaften während der Kriegsmonate 1914.

Der große Weltkrieg ist bisher wohl die schwerste Belastungsprobe für das deutsche Genossenschaftswesen, wenn daselbe auch schon mehrere Kriege erlebt hat. In den früheren Kriegen aber hatte das Genossenschaftswesen nicht entfernt die wirtschaftliche Bedeutung wie heute und dann hat der jetzige Krieg ja viel weittragendere wirtschaftliche Folgen als einer seiner Vorgänger. Die deutschen Genossenschaften umfassen 5 1/2 Millionen Mitglieder und arbeiten mit einem Kapital von 6 Milliarden Mark. Die Haltung der Genossenschaften während der Kriegsmonate ist daher gewiß nicht bedeutungslos für die wirtschaftliche Entwicklung gewesen. Die Bf. Gen. B. bringen in Nr. 1 von 1915 eine Darstellung der Tätigkeit der dem Allgemeinen deutschen Genossenschaftsverband angehörenden Genossenschaften in dieser Zeit, die viel Interessantes bietet. Dem Allgemeinen deutschen Genossenschaftsverband gehören an rund 1600 Genossenschaften mit 1 100 000 Mitgliedern.

Das Betriebskapital dieser Genossenschaften beläuft sich auf mehr als 1 1/2 Milliarden Mark.

Der Geschäftsbetrieb vieler Genossenschaften wurde dadurch erschwert, daß eine große Anzahl Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder dem Ruf zur Fahne gefolgt sind und ein nicht kleiner Prozentsatz hat bereits den Tod auf dem Felde der Ehre gefunden.

815 Genossenschaften haben bisher für Kriegszwecke 565 000 Mk. aufgewendet — ein Zeichen patriotischer Gesinnung der Genossenschaften und gleichzeitig erheblicher finanzieller Leistungsfähigkeit. Die meisten Genossenschaften werden erst in den Generalversammlungen über die Zuwendungen beschließen lassen.

Sehr eingehend wird berichtet über die Beschlüsse die aus Anlaß des Krieges mit Bezug auf die Geschäftsführung gefaßt wurden. Die Beschlüsse bezogen sich bei den Kreditgenossenschaften vor allem auf die Kreditgewährung und auf den Sparkassenverkehr. Es wird einmütig festgestellt, daß, nachdem die ersten Augusttage überwunden waren, das Publikum sich ruhig verhalten hat. Auch wo Beschränkungen im Sparkassenverkehr stattfanden, wurden diese ohne Schwierigkeiten durchgeführt. Im wesentlichen sind die Genossenschaften nur Angstabwehungen entgegengetreten. Sehr bald machte sich bei den Genossenschaften eine starke Geldflüssigkeit bemerkbar und es konnte das Kreditgeschäft in vollem Umfange weiter betrieben werden. Besondere Anerkennung wird gezollt der Unterstützung, die die Genossenschaften bei der Genossenschaftsabteilung der Dresdener Bank gefunden haben. Mit Recht wird es als ein Zeichen der Liquidität betrachtet, daß die Kreditgenossenschaften für sich und ihre Sparkassengläubiger rund 80 Millionen Mark Kriegsanleihe übernommen hatten. Den im Felde stehenden Schuldnern gegenüber hatte man durchweg Rücksicht walten lassen. Der Zinsfuß für Kredit wurde nur in wenigen Fällen erhöht — auch im Sparkassenverkehr trat die Zinserhöhung nur wenig hervor. In zahlreichen Fällen haben die Kreditgenossenschaften ihren Mitgliedern die Beteiligung an Heereslieferungen ermöglicht. Verschiedene Kreditgenossenschaften berichten, daß Kreditgesuche wenig gestellt sind.

Vielfach wird die Bildung von Kriegsrücklagen in Aussicht genommen, wenn auch Verluste von Bedeutung nicht erwartet werden.

Der Anwalt Dr. Erüger schließt die Betrachtungen mit den Worten:

„Die Schulze-Dehisch'schen Genossenschaften haben ihrem Altmutter Ehre gemacht. Sie haben gezeigt, daß sie das Erbe hoch gehalten haben. Die Annahme ist gewiß berechtigt, daß die Schulze-Dehisch'schen Genossenschaften auch weiterhin während des Krieges ihre Aufgabe erfüllen, daß die Verwaltungen mit Umsicht und Energie das Schiff der Genossenschaften richtig zu steuern verstehen werden.“

Teuerung in England.

Wer andern eine Grube gräbt

Während Deutschland nur einen kleinen Teil seines Bedarfs an Nahrungsmitteln in Friedenszeiten aus dem Auslande einführt und so jetzt mit einiger Einschränkung imstande ist, aus den Erzeugnissen des eigenen Landes die Ernährung des deutschen Volkes sicherzustellen, ist England sozusagen ganz auf den Import angewiesen. Dies ist, selbst wenn man, wie England sich immer brüstet, das Weltmeer beherrscht, ein wirtschaftlicher Zustand mit bösen Schattenseiten, wie folgender Drahtbericht der „B. J. a. M.“ aus Amsterdam erkennen läßt:

„Die Versuche Englands, Deutschland auszuhungern, scheinen dazu führen zu sollen, daß England selbst von ernstem Nahrungsmangel bedroht wird. Die Weizeneinfuhr nach England ist, wie die englischen Blätter selbst zugeben, außerordentlich eingeschränkt und die Weizenpreise infolgedessen in starkem Steigen begriffen. Wie bereits berichtet, ist der Weizenpreis, der vor einem Jahre ungefähr 30 Mark betrug, jetzt auf 46 Mark gestiegen. Die Regierung ist bestrebt, die Beunruhigung, die infolge der Steigerung der Weizenpreise immer weitere Kreise erfaßt, dadurch entgegenzutreten, daß sie durch neuer folgende Meldung verbreitet:

„Offiziell wird berichtet, daß im Pendschab, der sehr fruchtbaren nordwestlichen Provinz Indiens, eine sehr große Getreideernte erwartet wird. Das mit Getreide bebaut Gebiet umfaßt rund 13 Millionen Hektar. Falls das Wetter gut ist, so können die Verbündeten, soweit sie die Herrschaft zur See behalten, so ruhig sein wie im tiefsten Frieden.“

Soweit die von Neuter dem englischen Publikum verabreichte Beruhigungsspitze. Ihr Wert wird durch den Zusatz: „Falls das Wetter gut ist usw.“ auf das richtige Maß herabgemindert. Uebrigens steigen außer den Weizenpreisen auch die Preise für Fische, die

je nach Qualität und Art, um 100—300 Proz. höher sind als vor einigen Wochen. Auch Kohlen sind seit Sonnabend beträchtlich im Preise gestiegen.

Französische Verleumdungen.

:: Nach einem Pariser Telegramm hat der Ministerpräsident Viviani am 9. d. M. im Ministerrat den Bericht einer Untersuchungskommission über

Verletzungen der Menschenrechte durch die Deutschen angekündigt, der in mehreren Hunderttausend Exemplaren gedruckt, übersetzt und den Neutralen zur Verfügung gestellt werden soll. Hierzu wird durch WTB. halbamtlich mitgeteilt:

Dieser Bericht bildet, soweit er bis jetzt aus französischen Veröffentlichungen bekannt ist, eine einzige Kette niedrigster haltloser Verleumdungen, durch die nur Haß erzeugt und das Volk gegen die deutsche Invasion aufgepeitscht werden soll.

Erstens, soweit den Deutschen allgemein und ohne Angabe von Zeit, Ort, dem Täter und dem Beweismaterial Mord, Plünderung, Brandstiftung, Vergewaltigung von Frauen vorgeworfen wird, soll offensichtlich nur der Eindruck erweckt werden, als ob die Deutschen auf ihrem Siegeszug überall planmäßig derartige Greuel zu verüben pflegten. Demgegenüber steht fest, daß die deutsche Heeresverwaltung mit allen Mitteln und mit durchgreifendem Erfolge die Einhaltung der Manneszucht und die strenge Beobachtung der Regeln des Kriegesrechts auf sämtlichen Kriegsschauplätzen durchzusetzen gewußt hat. Witten trifft die französische Regierung und nicht minder die von ihr geleitete und beeinflusste Presse, die sich nicht scheut, die deutschen Heerführer als Mitwisser und Anstifter von Schandtaten hinzustellen, der

Vorwurf der Töte.

Zweitens, soweit man sich französischerseits bisher bequem hat, Einzelfälle anzuführen, ist selbstverständlich von der deutschen Regierung sofort eine eingehende strenge Untersuchung veranlaßt worden, deren Ergebnis in vollem Vertrauen auf den deutschen Charakter mit Ruhe entgegengelesen werden kann, und welches seinerzeit veröffentlicht werden wird.

Einer der Fälle, der Fall Lunéville, in dem der deutschen Heeresleitung die grundlose Einäscherung von 70 Gebäuden zur Last gelegt wird, findet schon jetzt in der halbamtlichen Rundgebung seine Widerlegung. Der Grund dieses Strafgerichts war ein Franzosenüberfall der Bevölkerung von Lunéville auf das Hospital militaire, in dem wehrlose deutsche Verwundete lagen, am 25. Aug. v. J. und auf bayerische Truppen am folgenden Tage. Uniformierte Franzosen waren zu jener Zeit nicht mehr in der Stadt.

Weiter werden der französischen Regierung die Zeugenaussagen ihrer eigenen Landsleute vorgehalten, die einwandfrei bekunden, daß französische Soldaten und Zivilisten im eigenen Lande schonungslos Schloß- und Häuser ausgeplündert haben. Nur diese also, nicht aber die Deutschen trifft der Vorwurf für solche Verbrechen; im Gegenteil haben in zahlreichen Fällen einwandfreie französische Zeugen das Wohlverhalten, die Sittlichkeit und die strenge Manneszucht der Deutschen gerühmt. — Die Rundgebung fährt dann fort:

Auch der den deutschen Truppen grundlos entgegengegeschleuderte Vorwurf des Mordes fällt auf den Verleumder mit erdrückendem Gewicht zurück. An dieser Stelle sei nur erwähnt, daß die Franzosen auf dem Schlachtfelde in überzahlreichen Fällen

deutsche Verwundete bestialisch verstümmelt

und hingeschlachtet haben. Vielfach ist nachgewiesen worden, daß Fälle vorgekommen sind, in denen die französischen Soldaten hilflos deutsche Verwundete durch massenhafte Bajonettstiche in Leib, Kopf und Augen, durch Kolbenschläge, Durchschneiden der Gurgel und andere Schandtaten grausam ums Leben gebracht haben. Einsperren von Verwundeten, Anbinden an Bäume und Pfähle, Erschießen kampfunfähiger aus nächster Nähe, Ermordung hilfreicher Sanitätsmannschaften aus dem Hinterhalt, Abschneiden der Geschlechtsteile, Aufschlitzen des Bauches, Ausstechen von Augen, Abschneiden von Ohren, Festspießen Verwundeter auf dem Erdboden, zahlreiche Verabungen von Verwundeten und Toten — alle diese Schandtaten sind nachgewiesen worden, wo fran-

zösische Truppen gekämpft haben, und bilden ein bezeugtes Zeugnis dafür, auf welcher Seite die Schänder von Kultur und Sitte zu suchen sind.

Die sämtlichen vorstehend erwähnten schmachvollen Handlungen der französischen Truppen werden durch eidliches Zeugnis einwandfreier Persönlichkeiten bestätigt und seinerzeit der Öffentlichkeit zur Kritik überantwortet werden.

Aber auch außerhalb des Schlachtengetümmels haben Organe der französischen Regierung in verschwiegenen Gefängnisräumen sich des

Mordmordes schuldig

gemacht: Im Gefängnis von Montbeliard wurden im August 1914 deutsche Kriegsgefangene von französischen Gendarmen roh und grausam verprügelt und nachher grundlos totgeschlagen. In einem anderen Falle überfielen räuberische Horden französischer Soldateska die Postagentur in Nieder-Sulzbach, nahmen die Mitglieder der Posthalterfamilie gefangen, schleppten sie fort, behandelten sie unwürdig und grausam und warfen den gebrechlichen 68jährigen Posthalter die Treppe hinunter auf die Straße. Auch er wurde im Gefängnis in Velfort von seinem Wächter roh mißhandelt, mit Fäusten geprügelt und derart gequält und geprügelt, daß er in der Nacht zum 17. August 1914 eines elenden Todes verstarb. Auch diese Fälle sind durch die eidlichen Bekundungen glaubhafter Augenzeugen erwiesen.

Hält man hierzu die schmachvolle, jeder Gesittung hohnsprechende und aller völkerrechtlichen Vorschriften mißachtende Behandlung, die das deutsche Sanitätspersonal, das das Unglück hatte, in französische Hände zu geraten, in Le Bourget, Fougères, St. Menohould, Birey le Francois, St. Prieux, Begonne, Soleur, Vincennes, Abon, Amiens, Bordeaux, Clermont-Ferrand und anderen Orten über sich ergehen lassen mußte, berücksichtigt man ferner die grausame und erniedrigende Behandlung der Kriegsgefangenen in Perigueux, Granville, Puy-de-Dame, Montgazon, Fougères, Castrès, Mont Douis und anderer Gefangenenlager, bedenkt man ferner die Verwundung der gefangenen, schlammigen Dum-Dum-Geschosse auf fast allen Teilen der französischen Schlachtfelder — gewollt und begünstigt durch die französische Heeresleitung — so muß der französischen Regierung jede Berechtigung zu allgemeinen Beschuldigungen und Verdächtigungen der deutschen Kriegsführung abgesprochen werden.

Die deutschen Barbaren.

:: Oberst Müller, der Kriegsberichterstatter des Berner „Bund“, der vor kurzem Gelegenheit hatte, mehrere von den Deutschen besetzte französische Dörfer zu besichtigen, gibt von dem Verhältnis zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Deutschen folgende Darstellung:

Überall hätten die Leute auf seine Frage, wie sie mit den Deutschen auskämen, versichert, diese seien sehr höflich, und der Verkehr mit ihnen gefalle sehr sehr angenehm. In einem Hause, in dem 20 Deutsche einquartiert waren, habe er eine junge Frau nach dem Betragen der deutschen Soldaten gefragt. Diese habe lebhaft und nicht ohne Wärme geantwortet, sie seien sehr lebenswürdig und sehr anständig. Sie habe gesagt, wie groß früher die Not des Dorfes gewesen sei, jetzt jedoch sei die Versorgung der Bewohner mit Lebensmitteln wie überall, wo deutsche Truppen französisches Gebiet besetzt hätten, geordnet. Naturalkien würden durch die Heeresverwaltung herbeigeschafft und an die Bevölkerung abgegeben. Die deutschen Soldaten teilten selbst ihr Brot mit der Bevölkerung. Auf seine Bemerkung, die Deutschen seien also anscheinend keine Barbaren, habe sie mit Leidenschaft geantwortet: Sicherlich nicht, aber der Krieg reißt die Leute so auf, daß sie sich gegenseitig verleumden und Uebles voneinander reden.

Die Ritterlichkeit der „Emden“.

:: Aus indischen Blättern gibt die „Adm. Bztg.“ eine Blättenlese von Preßstimmen über die „Emden“ und ihre Taten. Von Bedeutung scheint, was über die Behandlung der Besatzungen der gekaperten Schiffe erzählt wird.

Als Kommandant von Müller einmal von den Kriegsgefangenen Abschied nahm, rief er ihnen nach:

„Gute Reise, meine Herren, Ihr werdet aber noch mehreres von mir hören, denn ich bin mit meiner Arbeit noch nicht fertig, sondern werde das Kriegsspiel bis zum äußersten Ende weiterführen und werde mein Schiff nicht in feindliche Hände fallen lassen.“

Dieselbe Höflichkeit den Kriegsgefangenen gegenüber und derselbe ritterliche Sinn zeichneten auch seine untergeordneten Offiziere aus. Als eine große Anzahl englischer Kriegsgefangener auf dem gekaperten Dampfer „Orizovale“ bei Kolombo an Land gesetzt werden sollte, kam — so erzählt einer derselben — einer der Offiziere der „Emden“ zu uns und wünschte uns allen eine glückliche Heimreise; während unserer Gefangenschaft verfaß uns ein anderer Offizier mit Spielfarten und angenehmer Bektüre. Kapitän Zedale der versenkten „Nibeira“ berichtet: „Als die bewaffnete Mannschaft der „Emden“ mein Schiff bestieg, war die erste Frage: „Habt Ihr Damen an Bord? Wenn das der Fall sein sollte, wird Euer Schiff unverfehrt bleiben.“ Das war bei ihnen kein leeres Wort, denn, daß die erbeutete „Nibeira“ nicht versenkt, sondern als Transportschiff für die Ueberführung von 400 Gefangenen nach Kalkutta verwendet wurde, hatte sie einzig dem Umstande zu verdanken, daß sie Frau und Kind ihres Kapitäns an Bord mitführte.“

Die Freundlichkeit des Kommandanten ging so weit, daß er dem Kapitän des schwedischen Dampfers „Dovre“ für die Unterbringung der 70 Kriegsgefangenen der „Eldan Matheson“ nach Kangoon sogar das Fahrgeid bezahlte. Selbstverständlich vernichtete er die Schiffsdokumente der gekaperten Schiffe, allein die Kapitänsdokumente stellte er deren Eigentümern großmütig zurück. Wenn er auch die meisten Schiffe, die ihm in die Hände fielen, nach dem bestehenden Kriegsrechte versenkte, so sorgte er, daß keinem lebenden Wesen ein Haar gekrümmt wurde. Selbst Hunde und andere Tiere ließ er totschießen, bevor das Schiff in den Grund gebohrt wurde. Ueberhaupt sind alle Mannschaften der zerstörten Schiffe voll des Lobes über die höfliche und ritterliche Behandlung von Seiten der Besatzung der „Emden“. Keinem wurde ein Leid angetan, abgesehen von der Kaperei und Versenkung der Schiffe nach Kriegsrecht. Selbst diese Härte suchte man zu mildern durch die Antändigung: „Kapitän rief: Ihr, daß Krieg ist zwischen Deutschland und England? Nach Kriegsbrauch müssen wir Ihr Schiff versenken.“

Der „Heilige Krieg“.

Die Kämpfe im Kaukasus.

Eine mit zweitägiger Verspätung aus Konstantinopel eingetroffene Meldung über die Kämpfe im Kaukasus besagt:

:: Gegenüber den falschen Meldungen der russischen Presse über türkische Niederlagen veröffentlicht der Generalstab eine Depesche des Befehlshabers der kaukasischen Armee vom 9. Jan. über die militärischen Operationen in den letzten zwei Wochen. Die Depesche berichtet: Auf der Hauptfront haben unsere Truppen dem Feinde jenseits unserer Grenze gelegene beherrschende Stellungen entziffen. Die Operationen bei Olth und Adragan werden durch tiefen Schnee und heftigen Frost aufgehalten. Unsere in Aserbeidschan vorrückenden Abteilungen verfolgen trotz schlechten Wetters den Feind, der sich zurückzieht, nachdem wir Rumi (Urmia) und Kotur besetzt haben. Die Russen behaupten, die Divisionskommandeure eines Armeekorps gefangen genommen zu haben. Diese Meldung wird nochmals für falsch erklärt. In Wirklichkeit hat eine russische Abteilung in einem russischen Dorf einen Zug von Verwundeten angegriffen, unter denen sich ein schwerverletzter Brigadefeldkommandeur befand. Dieser wurde gefangen genommen und die anderen getötet. — Im Irak versuchten am 9. d. M. zwei Bataillone englischer Infanterie mit zwei Gebirgsschnellfeuergeschützen, ein Lager unserer arabischen Parteiläger in der Umgebung von Kurna zu überraschen; sie fielen aber in einen Hinterhalt und verloren 125 Tote und Verwundete. Nach einem Kampfe von zwei Stunden verfolgten die Araber den Feind; obwohl sie auf kurze Entfernung dem Feuer der Geschütze ausgesetzt waren, hatten sie nur 15 Verwundete.

Der Irak ist die Landschaft zwischen Euphrat und Tigris, der südlichste Teil Mesopotamiens.

Flucht der Bewohner von Tiflis.

:: Aus Kopenhagen wird gemeldet: Wegen massenhafter Abreise der Bewohner aus Tiflis hat der rus-

Die Franktireurs.

Kriegserzählung von F. G.

29) (Nachdruck verboten.) Die barmherzige Schwester, die dem ganzen Spital in Abwesenheit des Arztes vorstand, war, sobald sie hörte, wie die Tür erbrochen wurde, in den Krankensaal zurückgeflüchtet. Sie allein stellte sich jetzt dem wilden Schwarm entgegen; sie war selbst eine Französin und hat die Ehar um Gottes Willen, diesen Platz zu schonen, der nach jedem Völlerrecht außerhalb des Krieges lag und von keiner Partei verletzt werden dürfte. — Sie predigte tauben Ohren. Wie ein Hornschiffswarm drängte das wilde Gefindel hinein, und nur ein paar Fragen an die Kranken genügten, um sie zu überzeugen, daß es wirklich „Prussiens“ waren, die sie hier voranden.

Und mehr kamen nach, die, durch den Zusammenlauf herbeigeloct, rasch das Haus fanden und sich überall in den unteren Räumen verbreiteten, um die Vorräte aufzuspiiren. Sie wußten aus Erfahrung, daß in solchen Lazaretten gewöhnlich sogenannte Depots gehalten werden, wo besonders Wein, weißes Brot und sonstige Delikatessen für Krankengebrauch nicht fehlten, und lange dauerte es auch nicht, bis sie die Kammer fanden.

Francois Salute, der noch draußen eine kurze Zeit gezögert, betrat das Haus gerade, als seine Leute den Weinvorrat gefunden hatten und jubelnd damit in den vorderen Krankensaal stürzten, wo sich indessen eine andere widerliche Szene abspielte. Die Franktireurs hatten sich nämlich auf die Kranken und Verwundeten angeworfen, die, wie sie behaupteten, kein Recht hätten, ihnen einen Raum wegzunehmen, den sie selber notwendig brauchten. Umsonst beschwor sie die barmherzige Schwester, die Unglücklichen in Ruhe zu lassen, ja machte sie sogar auf die Gefahr aufmerksam, daß sie sich selbst ausließen, da einige derselben schwer am Typhus erkrankt darniederlagen; die Wunden hörten nicht mehr. „Hinaus mit den „Prussiens!“ gestellte der schreiende Mann durch das Haus — „werft sie auf den Hof oder die Straße! Das Pflaster ist gut genug für sie!“ — „Hinaus!“ schrien andere nach, und die Unglücklichen, die nicht mehr imstande waren, den geringsten Widerstand zu leisten, wurden aus ihren Betten geworfen und mit roten Häuten hinausgeschleift ins Freie, wo jetzt gerade wieder ein erneuter Regenschauer

so kalt und ingrimig einfiel, als ob er die ganze Welt erfrieren wollte.

Der Kapitän der Franktireurs kümmerte sich nicht darum, was seine Leute trieben — er hätte ihnen auch keinen Einhalt tun können, wenn er selbst gewollt. Er hatte oben an der Treppe weibliche Figuren bemerkt, die sich dort hin und her bewegten, und wollte jetzt sehen, wer das Haus außer den Kranken noch bewohnte. Zwei von seinen Leuten folgten ihm, um ebenfalls zu rekonnoziieren und auch dort freie Bahn zu machen.

Das ganze obere Stockwerk wurde von den Frauen bewohnt, und nur das eine kleine Zimmer war dem verwundeten Mannesoffizier eingeräumt worden, der auch hier seinen Vurschen noch bei sich gehabt, bis die ganze Mannschaft austruden mußte, um dem anrückenden Feind zu begegnen — dann war er allein der weiblichen Fliege überlassen worden.

Er hatte in einer Art Halbschlaf gelegen, als der Lärm der einstürmenden Franktireurs auf der Straße laut wurde. Was war das? — deutsche Truppen? — das Klang nicht so — und der Feind? — dann wären die Seinigen ja besiegt worden, und wie dürfte er eine solche Schmach für möglich halten. Er richtete sich empor und horchte — der Lärm zog vorüber, aber deutlich konnte er noch immer unterscheiden, daß die Straße unten belebt blieb und kleinere Trupps da verweilten. Kurze Zeit lag er noch, un schlüssig, ob er aufstehen solle oder nicht, aber die Bewegung schmerzte ihn so, und wie verfluchte jetzt auch gerade wieder der eiskalte Regen gegen die Fenster!

Da wurde das Getöse lauter und deutlicher — gerade unter seinem Zimmer schien es sich zu sammeln — zornige Stimmen gestien aus dem Lärm hervor, und jetzt ließ es sich nicht mehr verlernen — das war ein Schwarm von Franktireurs, die den Platz genommen hatten, und er selber war, wenn er in ihre Hände fiel, verloren. Aber sich verteidigen wollte er wenigstens bis zum letzten Augenblick, die selbe Wunde sollte nicht ungestraft Hand an ihn legen, und er war gerade im Begriff, von seinem Lager aufzustehen, um seinen Revolver zu holen, der drüben an der Wand neben seiner Tasche lag. Hatte es doch bis jetzt seiner Waffe bedurft, um sich zu schützen, wo er sicher unter seinen Leuten lag. Da öffnete sich die Tür und Jeannette stand auf der Schwelle.

Das junge Mädchen sah erregt aus, ihre Augen blühten und ihre Wangen waren leicht, aber wie fieberhaft gerötet. Sie wandte sich nicht gleich an den Verwundeten, sondern erst dem Fenster zu, von dem aus sie auf die Straße hinabschaute; aber schon prasselte unten die Tür unter den wuchtigen Schlägen der Bande, und schon und erschreckt wich sie zurück, wie un schlüssig, wohin sie sich selber wenden sollte.

„Jeannette!“ rief da der Mann von seinem Lager aus. „Wer ist es, der da unten unter so wildem Lärm in das Haus einbricht? Das sind nicht unsere, nicht eure Truppen, denn beide achten das Genser Kreuz.“

„Es sind Franktireurs“, sagte das Mädchen, „und ich fürchte fast“, setzte sie bitter hinzu — „es gibt kein Kreuz, das diese achten.“

„Dann bitte, Jeannette“, rief der Verwundete, „reichen Sie mir dort von der Wand — er liegt neben meinem Säbel — den Revolver und die kleine daneben liegende Tasche.“

„Und was wollen Sie damit?“ sagte das Mädchen und sah ihn finster an.

„Mein Leben bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen“, rief der junge Soldat — „nicht ungerächt will ich diesen Mörder in die Hände fallen.“

„Und fürchten Sie auf dem Siechbett um Ihr Leben?“ sagte das junge Mädchen verächtlich. „Glauben Sie, daß unsere französischen Soldaten feige Mörder sein können? Sie suchen nach Lebensmitteln — weiter nichts.“

„Aber es sind keine Soldaten, Mädchen!“ rief der Mann dringend — „gib mir den Revolver. Ich höre sie schon auf der Treppe. Wie sie ihren Feind nur im Hinterhalt auslauern und ihn heimtückisch niederschicken, dagegen keiner festen Truppe standhalten, so werden sie uns auch hier angreifen, und ich will nicht wehrlos in ihre Hände fallen.“

Das Mädchen horchte nach der Treppe hinüber — sie konnte selbst jetzt deutliche Schritte hören, und ohne weiteres schritt sie zu der bezeichneten Stelle und nahm dort die Waffe, die sie, wie selber unbewußt und ihre Aufmerksamkeit nur noch immer an das Geräusch da draußen geheset, aus dem sie bergenden Futteral nahm. Da wurde die Tür aufgestoßen, und Francois, den Wind umherwerfend, stand auf der Schwelle.

(Fortsetzung folgt.)

fische Gouverneur eine Bekanntmachung veröffentlicht, daß Tiflis keine direkte Gefahr drohe. Die Befestigung von Tiflis und die Entfernung des Staats-eigentums aus der Stadt sei nur eine der im Kriege abzuwartenden Vorkehrungsmaßnahmen. Der Gouverneur droht, Personen, die falsche Gerüchte über die Kriegslage verbreiten, mit 3000 Rubel oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten zu bestrafen.

Russischer Dum-Dum-Frevel.

Die durch Berichte des Sanitätsdienstes der Armee und des Roten Halbmonds, die von Photographien begleitet waren, ist festgestellt worden, daß die Russen Dum-Dum-Kugeln in den Kämpfen um Batum verwendet haben.

Die osmanische Regierung hat bei den Botschaftern der befreundeten Mächte gegen diese unmenschlichen, der Petersburger und der Haager Konvention widerstehenden Akte protestiert und die italienische Botschaft, die die russischen Interessen vertritt, gebeten, Aufklärung mitzuteilen, sie werde im Falle einer Wiederholung solcher Geschehnisse mit Repressalien vorgehen.

Englisch-russische Bemühungen um Persien.

Der „Gerald“ meldet, daß ein neuer Schritt Rußlands und Englands bei der persischen Regierung unmittelbar bevorsteht, nachdem die letzten Versuche des englischen Gesandten in Teheran, Persien auf die Seite des Dreierbundes zu bringen, nicht Erfolg gehabt haben.

Der Petersburger „Komoje Wremja“ wird aus Teheran gemeldet: Die persische Stadt Senne in Kurdistan und darumliegende Gebiete sind von der Regierung abgefallen und haben den Anschluß an die Türkei proklamiert.

Die türkische Kammer bewilligte 185 Millionen Mark außerordentliche Kriegskredite.

Das Nachtbadverbot.

Zur Frage des Nachtbadverbots wird von maßgebender Seite in Berliner Blättern geschrieben:

Der Bundesratsbesatz, welcher Bäderereien und Konditoreien die Nachtarbeit verboten hat, hat die große Gefahr der Kleinbäderereien in große Aufregung versetzt. Es ist begreiflich, daß eine so einschneidende Veränderung, welche im Gefolge haben wird, daß die Weihnachtsferien vom Frühstücksstisch verschwinden, nicht ohne Schwierigkeiten für die kleinen Bäder, die an diesem Geschäft in erster Linie beteiligt sind, durchgeführt werden kann. Aber ebenso begreiflich ist es oder sollte es zumindest sein, daß gerade in dieser Frage Ernst gemacht wird.

Wir hatten im Durchschnitt der Jahre 1912/13 für unsere Ernährung aus unserer Ernte zur Verfügung 3,75 Millionen Tonnen Weizen; unser Einfuhrüberschuß betrug 1,99 Millionen Tonnen. Wir haben also in einem Jahre, in dem mit der Einfuhr nicht gerechnet werden kann, rund ein Drittel weniger Weizen zur Verfügung, als in normalen Friedenszeiten. Diese einfache Tatsache macht die Beschränkung des Weizenverbrauchs zur Notwendigkeit; und wenn ein Mitglied des Hauptvorstandes der Bäder und Konditoreien Deutschlands zu dieser Frage geäußert hat: „Wir stehen auf dem Standpunkt, daß nicht so wenig Getreide vorhanden ist, als man annimmt“, so kennt er diese Zahlen nicht. Wie aber auch unsere Vorratsaufnahme bezüglich des Weizens ausfallen möge, ja wäre die Ernte noch so reichlich gewesen, das Defizit, das sich allein aus dem Fortfall der Einfuhr ergibt, genügt, um uns vor der Notwendigkeit einer einschneidenden Beschränkung des Verbrauchs zu stellen.

Reider liegt nicht immer die Vorsicht in der menschlichen Natur. Solange der Mensch Vorräte zu haben meint, verbraucht er frisch darauf los und erkennt plötzlich und zu spät, vor welchem Abgrunde er steht. Gerade deshalb sollten die Kleinbäder die Verordnung mit Anerkennung begrüßen.

Es ist leicht, in Versammlungen und an Stammtischen große Worte vom „Durchhalten“ und Nahrungsmittelparen zu reden. Erst die Praxis zeigt, wo die Opfer zu bringen sind. Dann aber möchte niemand das Gewohnte missen. Jeder Produzent fühlt sich „besonders“ getroffen. Schon das „K-Brot“ ist von den Bädern angegriffen worden, weil es wegen des teuren Kartoffelmehls nicht rentabel ist. Es kommt doch aber bei dem „K-Brot“ gar nicht darauf an, ein billiges Brot, sondern ein solches herzustellen, durch welches an Brotlohn gespart wird. Auch die Bestimmung des Nachtbadverbotes ist lediglich dazu geschaffen worden, an Vorrat unserer Nahrungsmittel zu sparen. Daß bei der vorhandenen Weizenknappheit jede solche Verordnung die Bäderereien in Mitleidenschaft ziehen würde, mußte man sich von vornherein sagen. Auch die Bäder müssen eben ihren Anteil an den Opfern tragen, die der Krieg uns auferlegt hat. Wie nun aber die Haltung der Bäder zu dieser Frage sei, das Publikum wird sich einig darüber sein, daß angesichts der tatsächlichen Weizenknappheit, der wir gegenüberstehen, nur energische Maßnahmen helfen können, und daß auch durch den Widerstand einzelner beteiligter Kreise das Wohl der Gesamtheit gerade hier nicht gefährdet werden darf.

Sonstige Kriegsnachrichten.

Die Kämpfe in Afrika.

Ueber französische „Eroberungen“ in Neu-Kamerun meldet der „Temps“:

Das „Antsblatt vom Kongo“ vom 15. Nov. gibt einen Bericht über die militärischen Operationen im Sanghagebiet. In diesem Bericht heißt es: Anfang Oktober eroberte die Kolonne, die zuvor Wanga und Uesso eingenommen hatte, Diembe, 50 Kilometer nördlich von Uesso, und marschierte dann gegen Nola vor. Die Verbindung der Kolonne mit dem Posten in Uesso wurde wenige Tage darauf vom Feinde abgeschnitten, der Ndzimu einnahm und besetzte. Nach dem Eintreffen der aus Brazzaville erbetenen Hilfe wurde am 26. Oktober Ndzimu angegriffen und nach zweitägigem erbitterten Kampf eingenommen. Andere Kolonnen hatten unterdessen Nola, Carnot und Bonia eingenommen.

Die Befestigung der Walfischbai durch die Engländer besetzt worden, ebenso das Kabelhaus und Walfischbai.

Die Walfischfangstation, 20 Seemeilen nördlich von hier, ist gleichzeitig mit Walfischbai von den Engländern besetzt worden, ebenso das Kabelhaus und der Brunnen von Sandfontein.

Gegen den Aberglauben im Kriege.

Zur Bekämpfung des Aberglaubens hat das bischöfliche Ordinariat in Limburg folgende Anweisung gegeben: „Da sicherem Vornehmen nach aber-

gläubische Gebete und sogenannte Haus- und Schutzbriefe anlässlich des Krieges sowohl in der Heimat als auch bei unseren Truppen im Felde verbreitet werden, so eruchen wir die hochwürdige Geistlichkeit, in Predigt, Christenlehre und Religionsunterricht unter entsprechender Belehrung diesen Sündhaften Unfug kräftig zu bekämpfen, die Gläubigen besonders auch vor der Zusendung gottloser und unsinniger Schriften an unsere Krieger ab- und zur Vernichtung aller abergläubischen Dinge anzuhalten.“

Lügendewebe um Scarborough.

Die Kopenhagener „Politiken“ meldet aus London: Major Broadwell, der derzeitige Kommandant der Festung Scarborough, veröffentlicht in der „Morning Post“ einen Artikel, in dem die deutsche Behauptung, daß die deutschen Schiffe von den Feldversuchungen bei Scarborough beschossen worden sind, bestritten wird. Der Artikel behauptet, daß Scarborough keine Feldversuchungen und keine Kanone gehabt habe. Die Kanonen, die früher auf den Festungsböden gestanden hätten, seien vor mehreren Jahren fortgenommen worden; dagegen seien Baracken aufgefunden worden, die als Artillerieabteils eingerichtet seien. Der deutsche Bericht, der von Kanonen spricht, sei ein Lügendewebe.

Wenn keine Kanonen da sind, wozu richtet man dann Artillerieabteils ein? Und wenn Scarborough keine Befestigungen hat, wozu hat es einen Kommandanten? Das Lügendewebe spinn also wohl der edle englische Major und „derzeitige Kommandant der Festung Scarborough“.

Keine Hilfe aus Italien!

Die Mailänder „Perseveranza“, ein Blatt, dessen Urteil in auswärtigen Angelegenheiten stets allgemein die größte Beachtung gefunden hat, erklärt heute an leitender Stelle in Bezug auf die Bemühungen der Entente, weitere Nationen in den Krieg hineinzuziehen und Japan zur Sendung von Truppen nach Europa zu veranlassen, kurz und bündig: „Die Japaner mögen kommen oder nicht, das eine ist sicher, die Russen, Franzosen und Engländer können eher auf die Soldaten des Mikado rechnen als auf Hilfe von Europa, insbesondere von Italien, und was Rumänien anbetrifft, so wird es tun, was ihm beliebt, allein oder in Gesellschaft, falls der Fall eintritt, um den sich die Entente sehr bemühen, wieder aufleben sollte, was wir stark bezweifeln. Italien betreibt eine ausschließlich italienische Politik.“

Deutsche Kriegsgefangene in Gibraltar.

Beim Auswärtigen Amt waren Klagen darüber eingelaufen, daß es den deutschen Kriegsgefangenen in Gibraltar verboten ist, in deutscher Sprache zu korrespondieren. Die Angelegenheit ist durch Vermittlung einer neutralen Macht bei der britischen Regierung zur Sprache gebracht worden. Es ist darauf die Antwort eingetroffen, daß den Kriegsgefangenen der Gebrauch der deutschen Sprache gestattet und daß ihnen nur anheimgegeben worden ist, sich der englischen Sprache zu bedienen, falls sie Verzögerungen bei der Forderung der Briefe vermeiden wollen. Ebenso können sie auch Briefe in deutscher Sprache empfangen; jedoch ist ihnen nur erlaubt, wöchentlich zweimal Briefe abzugeben, die nicht mehr als zwei Seiten umfassen dürfen.

74 Sozialdemokraten in Rußland verurteilt.

Aus Odessa erfährt die Pariser „Humanité“, daß der sozialdemokratische Agitator Adamowitsch sowie 73 seiner Genossen wegen eines Gewerkschaftsblattes, das der Zensur nicht vorgelegt worden war, sich vor dem Odessaer Gericht verantworten mußten. Adamowitsch wurde zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien, zwei Genossen zu mehreren Jahren Zwangsarbeit, die übrigen zu mehrjährigen Festungstrafen verurteilt.

Kleine Kriegsnachrichten.

Zwei deutsche Flieger haben abermals die von den Engländern besetzte Luderitzbucht überflogen und auf das englische Lager Bomben geworfen.

In Jeddah wurden am Sonnabend ein englischer und ein französischer Flieger eine Notlandung vornehmen. Sie wurden gefangen genommen.

Der „Basl. Nachr.“ zufolge ruft Rußland am 15. Jan. den Jahrgang 1915 unter die Fahnen. Es hofft, damit einen Truppenzuwachs von 585 000 Mann zu erhalten.

In Kopenhagen wird an unterrichteter Stelle erklärt, daß die Meldung, der Großfürst Alexander Michailowitsch sei im Kaukasus gefallen, unrichtig ist.

Der Pariser „Temps“ berichtet, falls die Einberufung der Jahresschiffe 1917 in Frankreich beschlossen werde, so würde sie nicht sofort erfolgen. Die Mannschaften dieser Jahresschiffe würden lediglich gezählt und vor die Aushebungskommission gestellt werden, so daß sie nötigenfalls sofort einberufen werden können.

Was der Wasgenwald rauscht.

(Auf dem Kriegsschauplatz in den Vogesen.)

Der Kampf in den Vogesen gehört zu dem schwierigsten Teile unserer westlichen Kriegsführung, denn wir haben hier nicht nur den gleichen Festungsriegel wie an der ganzen Westfront, sondern daneben auch noch einen stetigen Feld-, Wald- und Gebirgskampf zu führen. Von Nancy, Lunéville und Epinal aus versucht der Feind immer wieder über die Meurthe-Ebene vorzustoßen, während gleichzeitig im Süden von Velford und Montbeliard her die Angriffe auf unsere im Sundgau stehenden Truppen nicht ruhen. Gerade zu diesem Zeitpunkt haben wir bei Sennheim und Steinbach heftige Kämpfe mit frischen südfranzösischen Truppen zu bestehen. Augenscheinlich sind die Vogesen und die flandrische Tiefebene der Zielpunkt der geplanten Joffre'schen Offensive. Und so sind gerade die Feiertage für die Truppen hier in den Vogesen Tage der Erwartung und der Arbeit. Das hindert aber meine freundlichen Gastgeber hier oben unter den Wipfeln der riesigen Wasgaukannen keineswegs, fröhliche Weihnachtsfeier zu feiern. Nachdem der heftige Artilleriekampf mit dem Sonnenuntergang eingeschlafen ist, wandern wir gemeinsam mit dem Regimentskommandeur, der aus einem der Seitentäler heraufgestiegen kam, in einen der Mannschafte-unterschlünde, der zu normalen Zeiten etwa 20 Mann Obdach bietet. Aber wie in dem Stalle zu Bethlehem damals alle Hirten Raum fanden, so nimmt das bombenbesetzte Häuschen unter dem Felsenhang auch über hundert erwartungsvolle Menschen mühelos auf. Andächtig singen sie im Chöre „Stille Nacht, heilige Nacht“ und lauschen den Worten ihres Führers, der bis vor kurzem noch Generaladjutant des Herzogs von Coburg und Gotha war und der ihnen eindringlich, wie ein Vater seinen Kindern, das Evangelium von der Menschwerdung des eingeborenen Sohnes, der sein Leben für die Brüder lieh, in die Erinnerung zurückrief. Wächtig bröhte ihr Hurra durch den engen Raum, als er des Kaisers Gedächtnis und auch den König feierte, der die Geschichte des schönen Was-

genlandes, ihrer engeren Heimat, lenkt. Dann aber sprach der Mann zu ihnen, der ihr Freund und Bruder geworden ist bei den Kämpfen um St. Die, um Lunéville und in Saales, der mit ihnen gemeinsam dem Feinde eine ganze Batterie abnahm und mit dem zusammen sie in schweren Stunden in St. Die eingeschlossen waren. Mit ihm schlachten sie, als er der Helden gedachte, die damals geblieben sind und mit ihm vereinten sie sich zu einem fröhlichen Hurra auf ihren Kommandeur und seine Gattin, die als Tochter eines unserer rheinischen Industriellen in den letzten Wochen fast ausschließlich für die blauen-weissen Unterthanen ihres Mannes gesorgt hatte. Zum Danke wurde ihr eine vollendet schöne Schwarz-Weiß-Bildung der beiden Gebirgsdörfer überreicht, in denen unsere modernen Landstürmer hier oben haufen. Und während die grauen Jungen ihre Weihnachtspakete öffneten, gerührt die Briefe ihrer Angehörigen lasen und der eine und andere sich schließlich still in seinen Unterstand zurückzog, um seinen Gedanken und Träumen nachzuhängen, wanderte ich durch die dunkle Weihnachtsnacht hinab in eine Tal-schlucht, wo in einem kleinen Dörfchen der Regimentskommandeur die Weihnachtsfeier für seine Offiziere abhielt. Er wohnt dort in der Villa eines Spinnereibesizers, der als französischer Offizier im Felde steht und Weib und Kind, Haus und Fabrik dem Schutze der „Barbaren“ überlassen mußte. Die schöne junge Frau und ihre ebenso schöne Stütze, ein still Sonnenstein aus dem mit dreizehn Kindern gesegneten Schulstübchen des Ortes, werden gewiß erlauchte Gesichter finden, wenn sie nach dem Frieden von dem Verlauf ihrer Weihnachtsfeier 1914 berichten. Lag doch neben dem Lichterbaum für das einzige Kind des Fabrikanten eine hübsche Puppe, Pfeffer-tuchen und was sonst ein Kinderherz erfreut und für die Mama der Ersatz für einige verbrauchte Sachen und sogar ein Geschenk der Frau Gräfin für das Haus, das den fernen Gatten betreut. Und da der Graf bereits in der Mittagsstunde

den 92 Weberkindern der Fabrik beschenkt hatte, so war es kein Wunder, daß der Dank der um das Schicksal ihres Mannes und ihres ganzen Hauses sich bangenden Frau von echt französischer Lebhaftigkeit war. Auch ich fand unter meiner Serviette eine hübsche kleine Gaben meines lebenswürdigen Gastgebers, der zur Einleitung unseres fröhlichen Christenmahlens warmherzige Worte des Gedankens an die Heimat gerichtet und uns alle damit in die rechte Weihnachtsstimmung versetzt hatte. Die größte Freude hatte natürlich sein junger, schlanker Adjutant, ein bekannter bayerischer Herrenreiter, dem der gräfliche Weihnachtsmann das Eisenerz an die Brust besteckte. Es war sehr spät, als meine feldgraue Ehrenwache aus dem Keller der Villa emporstieg und mich durch die Nacht wieder nach der Höhe emporführte, auf der ich unbedingt in diesen feierlichen Stunden weilen wollte. Ein hässlicher Mündener Bier, das ihnen der Weihnachtsengel da unten aufgestellt hatte, löste ihre Zungen so weit, daß sie mir einen kleinen Einblick in ihre Herzen und Gedanken gestatteten, die weit, weit fort von hier irgendwo in Franken, in Thüringen, im bayerischen Hochland und in der Pfalz weilten. Der Vollmond ging hoch über unseren Häupten mit und malte geheimnisvolle Bilder in den stillen Hochwald. Aber obwohl wir keine tausend Meter vom Feind entfernt marschierten, die Lichter unserer Taschenlampen spielten und eine fröhliche Unterhaltung im Gange war, ließen die drüben uns vollkommen in Ruhe. Eine der Kompagnien da oben am Wasgenwald hatte einen brennenden Weihnachtsbaum unmittelbar zwischen den Schützengräben und dem Drahtverhau hingestellt und dazu „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen. Das hatte die Franzosen so ergriffen, daß sie

mit einem französischen Weihnachtsliede antworteten und im Anschluß daran durch einen Parlamentär, der früher bei den Siemens-Schuckertwerken in Nürnberg in Arbeit gestanden hatte, hinüberfragen ließen, daß sie die Nacht hindurch nicht schlafen würden. So kam es denn auch, daß, als ich mit dem Professor aus Birnasens in der Zeit von drei bis fünf Uhr morgens die Schützengräben abging, kein Nachtposten etwas Auffälliges zu merken hatte, obgleich unsere Patrouillen gerade in dieser Nacht bis wenige Meter vor die feindlichen Schützengräben geschlichen waren, um uns vor Überraschungen zu schützen.

Auf einem Feldbett in der Villa „Schmittens-Ruh“ verbrachte ich die paar Stunden bis zum Morgen. Dann wanderte ich über die Höhen weiter bis zu den Schlachtfeldern der Augusttage unseres großen Kriegsjahres. Im Schoße uralten deutschen Waldböden, über sich den blauen Himmel der Vogesen, ruhen hier unsere Helden und der Wasgenwald rauscht ihnen ihr Schlummerlied. Schnee deckt die kleinen Erdhügel, aber darüber breiten sich wie ein sieghaftes Zeichen die immergrünen Tannenzirne der Kameraden, und von den Bergen donnern im gewaltigen Echo tagaus, tagein unsere im Kampfe stehenden Geschüge ihnen den Ehrenschatz herüber.

Am Spätabend darf ich den Regimentskommandeur noch zu einer weiteren Weihnachtsbesprechung in dem besagten Menil begleiten. Das Dörfchen liegt nur noch einen Kahrensprung von den feindlichen Stellungen entfernt. Im Schulhaus, dessen Fenster und Türen verarmelt sind und dessen Dach bombenbesetzt wurde, feiert die hier liegende Wachmannschaft ihr Weihnachtsfest. Der Feind weiß es augenscheinlich, denn auch heute schweigt sein Feuer auf der ganzen Linie. Die Weihnachtslieder der Feldgrauen müssen trotz der Mauer und Barricaden drüben deutlich hörbar sein. Aber es ist, als bannte der heilige Sang jedes unheimliche Tun. Ungeklärt darf der Weihnachtsmann, ein fröhliches Pfälzerkind, im Kreise der großen Kinder erscheinen und zwei Riesensäcke voller Geschenke an die Mannschaften verteilen. Was kommt da nicht alles jutage und welche Seitenhiebe auf den unglückseligen Koch, der immer die Erbsensuppe anbrennen läßt, auf die dicke Mutter der Kompagnie und den Bataillonschreiber, dem

alle Sünden der Feldpost angelastet werden, sollen nicht dabei ab!

„Gott mit dir, du Land der Bayern!“ steht auf einem blau-weißen Schilde das uns am Eingang grüßt. Ein Professor von den Grandschen Stiftungen in Halle a. S. hält die Weihnachtsansprache und ein bebrillter Volksschullehrer dirigiert mit einem Trommelfuß einen vorzüglichsten Sängerkor. Der sich vor allem durch einen prächtigen sechs Fuß hohen Bassisten auszeichnet. Sie singen nicht nur die alten Weihnachtslieder, sondern gedenken auch der Kameraden, die draußen auf der See ihre Brust dem Feinde darboten oder schon auf dem fahlen Grunde des Meeres ruhen, indem sie das in Soldatenkreisen neuerdings so beliebte „Seemannslied“ zum Vortrag bringen. Dann aber schlägt die Stimmung um und mit dem Wandervogellied „Horch, was kommt von draußen rein!“ geben sie zur fröhlichen Festfeier über. Ein fester Händedruck an den pfälzischen Schulmeister und Dirigenten — und schon bin ich draußen in der Finsternis der einsamen Dorfstraße, auf der Patrouillen schreiten und wo der raue Halm-Ruf der Posten wieder an den Ernst der Zeit gemahnt.

Paul Schöweder, Kriegsberichterstatter.

Scherz und Ernst.

Der Leutnant und sein Bursche. Das herzliche Verhältnis zwischen unseren Offizieren und Mannschaften im Felde mag folgender Vorfall liefern, über den der „Kieler Bzg.“ berichtet wird: Dieser Tage erhielt in Groß-Briesen eine Witwe, deren einziger Sohn im Felde weilt und die nun ihre Hauswirtschaft allein besteuert, eine Postanweisung mit 50 Mark und zugleich folgenden Feldpostbrief: „Geehrte Frau J.! Mit gleicher Post habe ich 50 Mark an Ihre Adresse abgeschickt. Es soll diese kleine Aufmerksamkeit Ihnen in Ihrer Sorge um Ihren Sohn zum Weihnachtsfest ein kleiner Trost und eine Freude sein; gleichzeitig soll die Sendung Zeugnis für die treuen Dienste Ihres braven Jungen ablegen. Seit Mitte September hat er sich als mein Bursche in zuverlässigster Weise meine Zufriedenheit erworben und sich nicht nur bei mir, sondern auch bei seinen übrigen Vorgesetzten beliebt gemacht. Auch in schweren Stunden, wie sie der Krieg nun einmal mit sich bringt, hat er mir tapfer zur Seite gestanden. In einem solchen Sohne kann ich Sie nur beglückwünschen. Möge der liebe Gott Ihnen Ihren Sohn gesund in die Heimat zurückführen, damit Sie unter seinem kindlichen Mannesgeschütz noch recht lange sich gemeinsam der schweren Kriegszeit erinnern können. Ihr Junge ist gesund. Ihnen ein gesundes Weihnachtsfest wünschend, grüße ich Sie bestens. — E. C., Leutnant und Adjutant.“

Angriff mit Regimentsmusik. Der Angriff mit entrollten Fahnen unter den Klängen der Regimentsmusik ist vielfach als ein ganz veraltetes Manöver bezeichnet worden, das bei der jetzigen großen Wirkung der modernen Feuerwaffen unausführbar wäre. Die Schützenlinie soll durch ihr Feuer allein die Entscheidung bringen. Das ist aber keineswegs der Fall. Auch in diesem Kriege haben Angriffe mit der Regimentsmusik stattgefunden, und die altpreussischen Klänge haben die Mannschaft in derselben Weise zum Vorwärtstreiben begeistert wie einst die Grenadiere Friedrichs des Großen. In lebensvoller Weise berichtet Generalmajor v. Etzroff im „Mil.-Wochenbl.“ von einem solchen Angriff, den er am 18. August mit seiner Brigade bei dem Dorfe Lauterfingen in Deutsch-Lothringen ausgeführt hat. Er schreibt: Die Artillerie bereitete den Angriff wirksam vor. Bis auf 1200 Meter war der französische Angriff an unsere Linie heran und dort unter dem wirksamen Feuer auch unserer Infanterie zunächst zum Stehen gekommen. Da trat unsere ganze Linie wie auf Kommando in wunderbarer geöffneter Ordnung wie bei einer Regimentsbefehlsübung an. In Sprüngen ging es vor, und krachend schlugen die Granaten und Schrapnells in das Dorf ein. Unsere Schützen gewannen immer mehr Gelände. Da setzte ein heftiges Gewitter ein. In den Donner der Geschütze mischte sich nun auch der himmlische Donner, und ein wolkenbruchartiger Regen durchnässte uns bis zur Haut. Dann aber verzog sich das dunkle Gewölk. Hell loderten die Flammen des brennenden Lauterfingen. Die Schützen rückten weiter vor. Die entrollten Fahnen in vorderster Linie wehten ihnen zum Siege voran. Die Regimentsmusik spielte den alten Advanciemarsch, und so stürmte alles in heller Begeisterung vorwärts in den Dorf-

rand hinein. Nachdem die Franzosen im Dorfkampf geworfen waren, gingen die Reserven mit klingendem Spiel durch das brennende Dorf hindurch. Auf der anderen Seite des Dorfes wurden die Franzosen in den Wald zurückgetrieben. Bei Eintritt der Dunkelheit, als nur noch die hellen Flammen des brennenden Dorfes die Gegend beleuchteten, da sammelten sich die Reserven bei ihren Fahnen, die Regimentsmusik spielte den Choral: „Nun danket alle Gott“, und alle Umstehenden fielen in den Gesang ein.

Der Feldgrane in der „Götterdämmerung“. Der „Frankf. Bzg.“ wird geschrieben: Unsere braven Feldgrauen haben als Verwundete jetzt bekanntlich sehr häufig Gelegenheit, unsere Opernhäuser zu besuchen. Dabei mag gar mancher zum ersten Male in seinem Leben in die Mysterien der höheren Kunst eingeweiht werden. Als neulich einer von unseren Helden, ein stämmiger Weichsel, von einem Offizier gefragt wurde, wie es ihm denn in der „Götterdämmerung“ gefallen habe, antwortete der biedere Fälscher treuherzig: „Herr Hauptmann, lieber drei Tage im Schützen-graben!“

Torfmehl-Melasse-Futter.

Torfmehl ist feingemahlener Torfmüll mit dem syropartigen Rückstand der Zuckersäuren, sog. Melasse, vermischt. 20% Torfmehl auf 80% Melasse nach Patent Schwarz, ergibt ein gutes Beifutter für Pferde, Rindvieh und Schweine, das sog. Melasse-Torfmehl-Futter. In 100 Pfund Melasse-Torfmehl-Futter sind garantiert 41—42% Zucker. Zucker wird bekanntlich sehr leicht verdaut. Er befördert die Ausnutzung der übrigen Futterbestandteile, wirkt muskel- und fettbildend, begünstigt die Milchabsonderung, steigert den Fettgehalt der Milch, verfeinert den Geschmack der Milch und deren Erzeugnisse, sowie des Fleisches, macht das Futter wohlgeschmeckender, bekömmlicher, erfrischender und reizt den Appetit. Torfmehl-Futter verhindert bei Pferden Kolik und befördert die Verdauung des Körnerfutters in hohem Grade, wenn bei der täglichen Ration statt 3 Pfund Hafer ebensoviel Melasse-Futter gefüttert wird. Dadurch geht die Ernährung der Pferde keineswegs zurück, im Gegenteil, es macht sich eine Zunahme an Körpergewicht und an Leistungsfähigkeit geltend, wie zahlreiche Zeugnisse von Militär-Hospitälern, Straßenbahn-Verwaltungen u. dgl. bezeugen. Bei den heutigen teuren Haferpreisen, sowie der übrigen Kraftfuttermittel, haben wir in dem Melasse-Torfmehl-Futter ein äußerst wertvolles und dabei billiges Futtermittel, das die größte Beachtung verdient.

An Fähe können täglich 5 Pfund Melasse-Torfmehl-Futter verfüttert werden, an Ochsen bis 6 Pfund, an Pferde 3 Pfund, an Schweine und Schafe 1 Pfund per 100 Pfund Lebendgewicht, vorausgesetzt, daß sonst genügend Kraftfutter gegeben wird.

Es empfiehlt sich mit kleinen Gaben zu beginnen, bis die Tiere sich an das Futter gewöhnt haben.

Bei trockener Aufbewahrung auf Holzboden hält sich das Futter auf lange Zeit in stets gleicher Güte.

Feldpostbriefe. Wegen der allgemeinen Mangelhaftigkeit verdient bekannt zu werden, daß die Feldpostbriefe für Kaisers Brust-Karamellen ohne Porto versandt werden. Der Absender braucht auf diese Briefe nur die Adresse aufzuschreiben und in den nächsten Postschalter zu werfen. Er sorgt dadurch vor, daß sein Angehöriger im Felde draußen gegen Erkältungen, Husten, Heiserkeit und Katarrhen geschützt bleibt oder vorhandene Uebel beseitigt werden.

Lohnbücher

vorrätig in der Expedition des Rheingauer Bürgerfreunds.

Schwarze Kleidung
als Spezialität der Firma stets
in größter
Vielseitigkeit
am Lager.....
WIESBADEN, Langgasse 1/3.
Bestellungen werden sofort erledigt. Telef. 6365
S. GUTTMANN

Frankenbräu
Lieferung in
Käse
und
Fleisch
die Buchdruckerei von
Adam Elieune, Oestrich.

Liebesgaben!

Zur 5000gr. Woche

Ausnahme-Tage!

Vom 11. bis 17. Januar.

Leibbinden

Ca. 150 Dutzend

Wolle, gestrickt, zum Schlupfen	115
früherer Preis 1.65	jetzt
früherer Preis 2.35	jetzt
Trikot, zum Binden	.80
früherer Preis 1.10	jetzt
früherer Preis 1.75	jetzt

Militär-Handschuhe

Trikot, gefüttert, feldgrau,	95
früherer Preis 1.20	jetzt
Nestor, gestrickt, sehr warm,	180
feldgrau, früherer Preis 2.35	jetzt

Hemden

Ca. 20 Dutzend einzelne	300
Normal-Hemden, regul.	Wert bis 4.75
jetzt	

Hosen

Ca. 50 Dutzend einzelne	275
Normal- u. Futter-Hosen	extra warm. Regulärer
Wert bis 3.75	jetzt

Jacken

Ca. 20 Dtz. einzelne Normal-	235
Jacken m. langen Ärmeln	Regulärer Wert bis 3.10
jetzt	

Militär-Socken

Wolle, Ersatz für handgestrickt	115
grau, früherer Preis 1.35	jetzt
Wolle, feldgrau, besonders dick	135
und warmhaltend, früherer	Preis 1.60
jetzt	

Brust- u. Rückenwärmer

Kamelhaarfarbig, bes. weich	105
früherer Preis 1.30	jetzt
Trikot mit Kamelhaarfutter	135
früherer Preis 1.60	jetzt
Rückenwärmer mit Leibbinde	225
früherer Preis 2.60	jetzt

Westen

Trikot, mit sehr dickem Futter	420
früherer Preis 5.20	jetzt
Fabrikat Bleyde, Reine Wolle	520
früherer Preis 6.50	jetzt
Wasserdichte Westen mit dickem	550
Futter, früher 18.50, 12.75, 7.50	jetzt 14.50, 9.75,

Pulswärmer

feldgrau, früh. Preis 45, jetzt	35
Pig.	
feldgrau, früh. Preis 75, jetzt	55
Pig.	
Schiess-Handschuhe mit Daumen-	135
schlitz, früh. Preis 1.80, jetzt	
früherer Preis 1.35	jetzt .95

Kniwärmer

Ersatz für handgestrickt, hell-	125
farbig, früherer Preis 1.65	jetzt
Extra weiche Wolle, recht warm-	155
haltend, früherer Preis 1.95	jetzt

Kopfschützer

feldgrau, zum Schlupfen,	105
früherer Preis 1.50	jetzt
gestrickt m. Gesichtsausschnitt	140
extra warm, früh. Preis 1.90	jetzt

Ohrenwärmer

ca. 100 Dutzend, feldgrau	40
früherer Preis — 75	jetzt

Auf alle anderen Artikel gewähren wir

diese Woche **10%** Rabatt

Beachten Sie unsere Schaufenster-Auslagen.

J. Poulet
Wiesbaden

Kirchgasse = Marksstraße.

Auf alle anderen Artikel gewähren wir

diese Woche **10%** Rabatt

Beachten Sie unsere Schaufenster-Auslagen.